

Kramerius 5

Digitální knihovna

Podmínky využití

Knihovna poskytuje přístup k digitalizovaným dokumentům pouze pro nekomerční, vědecké, studijní účely a pouze pro osobní potřeby uživatelů. Část dokumentů digitální knihovny podléhá autorským právům. Využitím digitální knihovny a vygenerováním kopie části digitalizovaného dokumentu se uživatel zavazuje dodržovat tyto podmínky využití, které musí být součástí každé zhotovené kopie. Jakékoli další kopírování materiálu z digitální knihovny není možné bez případného písemného svolení knihovny.

Hlavní název: **Prager Presse**

Vydavatel: **Orbis**

Vydáváno v letech: **1921-1938, 1931, 24.05.1931**

Číslo ročníků: **11, 141, 21**

Číslo výtisků: **11, 141, 21**

Datum vydání čísla: **24.05.1931**

Stránky: **II, III**

Ich weiß nicht . . . Von Pecija Petrovič

Ich weiß nicht, wie es war. Und was eigentlich war. Alles liegt wie im Nebel hinter mir.

Ich weiß nur, wie wir einmal beim Frühstück saßen. Wie mich mein Vater zwischen die Knie nahm und mir eine Lammrippe reichte. Und ein Stück Brot. Die Mutter machte sich beim Herd zu schaffen — sie stellte die Töpfe weg und brachte die Speisen auf den Tisch. Sie eilte, hastete, war irgendwie verwirrt. . . Und unangezogen war sie, mit aufgekrempten Ärmeln, ungekämmt. Fast ungewaschen.

Durch die offene Tür blinzelte die Sonne und flimmerte dort auf dem Küchentisch. Aus dem Hof hörte man das Gackern der Hennen. Mit Unterbrechungen. Irgendwoher kam Strobergeruch.

„Du gehst also heute zu Milic?“, ließ die Mutter ihre Stimme vernehmen. Inmitten eifrigster Arbeit.

„Ja! . . . Heute! . . .“ bestätigte der Vater sorglos, gerade.

„Und wirst du lang ausbleiben?“ setzte die Mutter fort, ohne den Kopf zu heben.

„Ich weiß nicht! . . . Eine Stunde, vielleicht zwei! . . .“

Die Mutter verstummte. — dann — nachdem sie sich noch eine Weile beim Herd herumgedreht hatte — setzte sie sich nieder. Und begann zu essen. Wenig. Aber rasch. Und wie wenn sie nicht wüßte, von welcher Speise sie früher nehmen soll. Dann, wie zu sich kommend, wandte sie sich mir zu und streichelte mich warm und gütig:

„Beschmutz dein Hemdchen nicht! . . .“

„Nein! . . .“

„Du mußt rein sein!“ setzte sie fort. „Mußt auf dich achten!“

„Ja!“

„Wenn du brav bist, nimmt dich Vater heute mit! Zu Milic!“

Mir lachte das Herz im Leibe. Ich schliefte

mich an den Vater. Wie wenn ich ihn bitten wollte.

„Nein! Heute nicht!“ verteidigte er sich. „Nun, eigentlich könntest du ihn wirklich mitnehmen! Damit er mir hier nicht im Wege steht! Ich habe ohnehin viel zu tun!“

„Ich weiß! Aber heute nicht! Sonntag, so Gott will! Zur Kirche!“ und er ließ seine breite Handfläche zärtlich über meinen Kopf gleiten. . .

Dann, in der Dämmerung, saß ich auf der Türschwelle und sah, wie sich der Vater immer mehr entfernte, wie er sich dort hinter den Birken verlor. Weit.

Ich kehrte ins Haus zurück. Setzte mich neben den Herd und begann mir aus Holzabfällen ein Häuschen zu bauen.

Sie — die Mutter — war noch ein Weilchen in der Küche beschäftigt, dann ging sie ins Zimmer.

Und die Dämmerung verdichtete sich. So leicht. Und warm. Eine Grille zirpte. . .

Bald kam Mutter aus dem Zimmer. Geschmückt. Im neuen Kleid. . . Und irgendwie leicht. Weiß. Als wenn sie zur Kirche wollte.

Ich sprang freudig auf. Zu ihr.

„Wohin gehst du, Mutter?“

„Ich bleibe daheim, Kind! Ich habe mich nur umgezogen! Damit Mutter schön ist für dich!“

„Mutter“, jubelte ich.

„Setz nur dein Spiel fort!“ Sie nahm mich bei der Hand und führte mich zum Herd.

Sie begann im Haus umherzugehen. Hin, her. Sie wiegte sich in den Hüften, strich sich das Haar zurecht, das Kleid. . . Und wieder. Immer wieder. Rasch. Ohne Unterbrechung. Dann stellte sie sich an die offene Tür und sah den Weg hinab, der in die Täler führt. . .

Dann, plötzlich, drehte sie sich herum. Wie ertappt. Sie trat an mich heran und nahm mich in die Arme.

„Geh, Kind! Geh ins Zimmer! Geh schlafen! Schau, es dümmert! Gleich kommt die Finsternis! Deine Mutter wird dich schön zudecken.“ Sie trug mich ins Zimmer hinüber. . .

Ich war unter der Decke. Im Bett. Das Zimmer lag noch im Halbdunkel. Durch das offene Fenster streicht ein kühles Lüftchen ins Zimmer. Die Grille zirpt noch immer. Aus dem Obstgarten hört man die Blätter säuseln. Oder täusche ich mich? Irgendwo, weit — sehr weit — ließ sich ein Kläuschen vernehmen. Noch ein wenig und — Hirtenflöten. . .

Dort, beim Herd, Schritte. Ja. Die Mutter. Vielleicht ist auch der Vater schon heimgekehrt. Ich weiß nicht.

Er geht Sonntag mit mir in die Kirche. Er wird mich an der Hand führen. Vielleicht wird er mich bis zum Kirchweg auch tragen. . . Dann, die Kirchenmauer. Und die Linde. Mit ihren weiten Ästen. Und der Schatten. . . Dann, wir Kinder. Tante Julus Jovo. Und Milan. Und Onkel Gavros Mladen. . . Dann der Wehlauf um die Kirche. Vor dem Gottesdienst. . . Dann, er. . . Stevo. Stevo Jelčić. Der Jüngling, Groß, ebensmäßig, schlank und aufrecht, wie eine junge Föhre. Und stark. Mit einem dünnen Schnurräucher. Er wird mich fassen und hochheben. Etliche Male. Wie wenn ich ein Strohhalm wäre. Und wird mich fragen. Wie immer:

„Was macht deine Mutter?“

Dann die Glocken. . . Die Kirche. . . Das alte Muttergottesbild. . . Und der Weihrauchgeruch. . .

Pötzlich fuhr ich auf. Aus dem Schlaf. Ich empfand in diesem Augenblick, daß mich fast völlige Finsternis umgibt. Und eine heimtückische Ruhe. Und daß der Vater noch nicht zu

Hause ist. Daß er weggegangen ist. Und daß auch die Mutter abwesend ist. Daß auch sie weggegangen ist. Und nie wieder zurückkehren wird. . .

Etwas würgte mich: die Angst. Bestürzung. Einsetzen. Ich sprang plötzlich auf, rutschte vom Bett, wie außer mir tappte ich zur Tür, öffnete sie und schrie:

„Mutter Mutter!“

Und ich begann zu weinen — bitterlich. . .

Und, wie im Nebel, so durch die Tränen, sah ich, wie dort — aus dem zweiten Zimmer, gegenüber dem Herd — meine Mutter gelaufen kam — wie von Sinnen, Irgendwie ungekämmt, mit angeknöpftem Kleid. Mit geröteten Wangen. Wie bemaht. . . Und irgendwie häßlich. . .

Wie erschrocken lief sie zu mir, preßte mich an sich, hoch mich auf, ließ sich auf den Stuhl neben dem Herd nieder, nahm mich auf den Schoß und begann mich innig zu streicheln, zu beruhigen. . .

Und während ich auf meinen Wangen, auf meinem Haar, ihre warme, weiche Hand fühlte, kam plötzlich aus demselben Zimmer auch — er. Stevo. Stevo Jelčić. Finster. Wütend. Schwer. Blieb einen Augenblick stehen, setzte sein Köpchen auf das zerzauste Haar — und verließ ruhig, wortlos das Haus. . .

Und bald darauf lief ich freudig, ganz außer mir, dem Vater entgegen; im Augenblick, als er im Türrahmen erschien.

„Vater!“ rief ich selig, als brüchste ich ihm das Glück, „Stevo! . . . Stevo war hier!“

„Stevo? Welcher Stevo, Kind?“

„No, der Jelčić!“ mit schwerer, voller Stimme meldete sich die Mutter, „der Arme!“

„Was wollte er?“

„Nun, er kam zu mir. So. Zu mir!“

„Was?“

„Ja, ja, unglücklich ist er. . .“

„Weßhalb?“

„Ach — die unglückselige Smilja Fejčić! Sie hat ihm den Kopf verdreht — er sagt, er könne ohne ihr nicht leben! Er will sich umbringen, ja!“

„Und?“

„Und er kam zu mir gelaufen! Bat und beschwor mich, ich möge zu ihr gehen und ihr alles sagen! Er meint. . . er selbst könnte nicht! Er weint! Träne um Träne. . .“

„Nun, wirst du zu ihr gehen?“

„Gewiß! Eben zog ich mich an! Mache mich fertig! Ich muß! Ich bedauere den armen Menschen!“

„Wie gut du bist! Welch goldenes Herz du hast!“

Und der Vater trat an sie heran — wie man sich einem Heiligenbild nähert — und küßte sie warm — innig — lang — auf die Stirne.

Berechtigte Übersetzung aus dem Serbokroatischen von Ignaz Olszewski

Mein Zögling und ich Von Jaroslav Hašek

Ich machte große Erfahrungen in der Kindererziehung, als ich die Stellung eines Erziehers bei Kommerzienrat Loskota annahm. Er besaß einen einzigen Sohn, einen dreizehnjährigen Schlingel, der bereits eine alte Französin zu Tode gequält hatte, ohne von seinem neunten bis dreizehnten Lebensjahr auch nur ein einziges französisches Wort zu erlernen. Dieser Nichtsnutz hieß Elias.

Sein Vater hatte große Freude an ihm und als er mir ihn über die Ferienzeit anvertraute, knüpfte er ein Gespräch über Kindererziehung an. Man müsse Kindern ihre Freiheit lassen, sonst würde das Kind faul, schlaff und bequem.

Demnach ist es das beste Mittel gegen Faulheit und Schläftheit bei Kindern, wenn sie von einem Baum hinunterfallen.

„Elias“ sagte der glückliche Vater, „ist in dieser Hinsicht sehr klug. Er tollt und tummelt sich gern herum und daher kommt es, daß er weder geistig noch körperlich verkümmert. Die Französin unterzog er, obwohl sie bereits über fünfzig Jahre alt war, einem derartigen Lauftraining, daß es ihren Tod zur Folge hatte. Die Arme hatte Angst, es könne ihm etwas zu stoßen und ließ ihn einmal auf ihre alten Tage im Laufschrift stundenlang nach. Das versetzte ihr den Todesstoß. Hätte sie durchgehalten, sie hätte den Weltrekord aufgestellt. Bevor sie die Seele aufgab, sagte sie noch: „Elias, wie eifrig die Perfektion von aller-gehen“ Elias antwortete: „Frisch drauf los!“ — und die Französin ruhte in Gottes Schoß.

Ich traf also meine Vorbereitungen, die Stellung als Erzieher anzutreten. Verschaffte mir einen Wappensack, kaufte einen Browning und forschte nach Büchern, die mich über die Erziehung der Jugend belehren sollten.

Ein kleines Buch über Erziehungsmethoden aus dem Jahre 1852 geriet mir in die Hände.

Sehr angenehm berührte es mich, dort zu lesen, daß man Kinder mit einem falschen Zerknirschung verdirbt. Das Buch war in einem lieben, freundlichen Stil geschrieben:

„Mitgefühl am rechten Fleck ist freilich eine der schönsten Regungen des Menschenherzens,

doch muß auch dieses Gefühl seine Grenzen haben und darf nicht in Schwäche umschlagen. Damit ist allerdings nicht gesagt, daß man ein Kind so prügeln soll, daß es in Ohnmacht fällt. Bemerken wir, daß ein Kind ohnmächtig wird, sollen wir augenblicklich aufhören, es zu prügeln und uns bemühen, es zur Besinnung zu bringen. Das gilt hauptsächlich von kranken Kindern. Gesunde, kräftige Kinder vertragen schon eine tüchtige Tracht Prügel.“

Ich grub mir diese goldenen Worte eines Pädagogen aus der alten Schule tief ins Gedächtnis ein und machte mich auf den Weg. Mir war, als trete ich eine Strafexpedition in den wilden Westen oder etwas Ähnliches an.

Die Mutter Elias, eine stattliche Dame in den besten Jahren, empfing mich und sagte mir, Elias liege oben in der Bibliothek wieder in den Büchern. Das überraschte mich, denn es ließ Elias in einem neuen Licht erscheinen. Ich lobte also seinen Wissensdurst, was die Kommerzienrätin mit der Bemerkung zurückwies, daß sie ihm dies bereits seit einigen Tagen vergeblich verbiete.

Ich ging hinauf in die Bibliothek. Elias lag wirklich in den Büchern. Er war vollkommen vergraben unter einem Haufen von Büchern und Broschüren, die er aus dem Bücherschrank hinausgeworfen hatte und aus diesem Durcheinander ließ sich eine Stimme vernehmen: „Hier rechts ist noch eine Leiche. Fassen Sie sie bitte an, damit sie Ihnen nicht in der Hand zerfällt.“

Der Haufen begann sich zu teilen und hervorkroch auf allen vierein Elias, mein neuer Zögling, mit zwei großen Beulen auf der Stirn. Ohne jede Einleitung sagte er:

„Sie sind der neue Erzieher. Wissen Sie, was ich soeben spielte? Das Einsturz des Berges Ararat. Ich habe eine Mauer aus Büchern erbaut und auf mich geworfen, damit sie mich verschüttet. Jetzt habe ich Befehl erteilt, auch die andern Leichen hervorzuziehen. Helfen Sie mir, das zur Seite zu werfen, damit wir sie herausziehen können!“

„Wen?“

Heute und immer

Von OTTO PICK

Heute, am vierundzwanzigsten Mai im neunzehnhundertdreißigsten Jahr, gehn Menschen, rasen Menschen an Menschen vorbei und finden das Leben gewaltig, frei, wunderbar.

Daß die Bäume noch blühen, so gestern sie heut daß sechs Tage voll Mühen einmünden in Lust, wer wollte jetzt sagen, daß das ihn nicht freut, wer wagte zu klagen aus beklommener Brust?

Daß Hungernde hungern, trotz Blüten und Mai, daß Willige hungern, zu werken bereit, wer wagt es zu denken, man geht dran vorbei, man lobt dieses Heute, man rühmt diese Zeit.

Daß Kranke sich winden auf schmutzigem Bett, daß Mütter entbinden, im Winkel, allein. Wer wagt es zu wissen, der Sonntag ist nett, besonders im Freien, im Walde, zu zwein.

„Das Heute ist heilig, das Leben ist kurz, Genießen wirs eilig, Genießen macht frei.“ Die freiste Bewegung jedoch ist der Sturz: Ihr stürzt euch frei auch am vierundzwanzigsten Mai. . .

Ex-Königin einen starken Trumpf im Spiel. Als sie noch 1889, sehr zum Mißbehagen der dreiköpfigen Regenschaft, unvermutet aus dem Ausland nach Belgrad zurückkehrte, blieb ihr zwar der Hof verschlossen, und den Sohn bekam die Mutter nur flüchtig in größeren Zwischenräumen zu Gesicht, aber bei ihrer Ankunft wurde sie von jubelnder Menge unter Blumen schier erstickt, und am 19. Mai 1891 erlebte sie die Genugtuung, daß sich die Straße ihrer gewaltsamen Ausweisung durch die Gendarmerie widersetzte; das Militär schoß, Tote und Verwundete deckten das Pflaster, erst im Dunkel der folgenden Nacht gelang die Abschiebung der Unerwünschten.

Bald darauf hielt Natalie an ihrem Lieblingsplatz Biarritz ein zerknirsches Schreiben Milans in Händen, der sie um Bestätigung seiner Schulden anflehte und mit Selbstmord drohte; sie war ihm mit verächtlicher Gebärde 100.000 Francs hin, aber ließ es im Interesse ihres Sohnes geschehen, daß Belgrad illuminierte, weil es an eine Aussöhnung der Ehegatten glaubte. Diese Stimmung brauchte der Ex-König, um Alexander die Steigbügel zu halten, als sich der noch nicht Siebzehnjährige im April 1893 durch einen Staatsstreich, aufs Heer gestützt, für volljährig erklärte und die Zügel der Regierung ergriff. Aber Milan spielte nicht lange den Ratgeber des jungen Königs, denn schon 1895 rief er seine Mutter wieder nach Belgrad und stand nunmehr über zwei Jahre unter ihrem Einfluß, den sie ohne Unterlaß dahin aussetzte, ihm die Radikalen zu nähern. Denn obwohl dieser Frau nichts von der politischen Taschenspielergeschicklich-

keit Milans eignete, hatte sie so viel sicheren Instinkt, zu fühlen, daß in Serbien nicht gegen jene in den bäuerlichen Massen verwurzelte Partei zu regieren sei.

Den tieferen Grund, der den König bewog, seine Mutter ständig um sich zu haben, ahnte Natalie freilich nicht; er hieß Draga Maschin. In diese dreißigjährige, erfahrene Witwe, nach einer „Vergangenheit“ im Dienst der Ex-Königin stehend, hatte sich der linksche Jüngling bei einem Besuch in Biarritz bis über die Ohren verliebt, und nur um ihre Hofdame täglich zu sehen, ließ er Natalie in Belgrad die Ehren der Königin-Mutter erweisen. Als deshalb 1897 Natalie Anstalten traf, den König „standesgemäß“ zu verheiraten, wurde sie dem schon zu seiner Ehe mit der Maschin Entschlossenen lästig, und da der fremden Einflüssen leicht erliegende Schwächling bei einem Aufenthalt in Karlsbad neuerdings seinem Vater politisches Gehör schenkte, kam ihm ein vielleicht heraufbeschorener Bruch zwischen Natalie und Draga sehr zu paß. Die Mutter blieb in Biarritz, das Liebchen zog nach Belgrad.

Auch die gallige Stunde wurde dem Stolz Nataliens nicht erspart, da Alexander Obrenović seine Draga als Gemahlin auf den Thron Serbiens hob, und diese Schmach unter der Patronanz der Russen, an die geborene Kescho unverbrüchlich glaubte hatte! Da tat sie einen Schritt von sinnbildlicher Bedeutung: um nicht einmal den Wehrauch des gleichen Gottesdienstes mit den Geruchsnerven aufzunehmen wie ihr entarteter Sproß und seine Petersburgs-Gönner, trat sie im April 1902 in der Kirche

eines kleinen französischen Fischernestes zum Katholizismus über.

Zu sehen bekam sie ihren Sohn nicht mehr, denn etwas über ein Jahr später fiel er samt seiner Draga unter den Revolverschüssen der verschworenen Offiziere; die Dynastie der Obrenović war erledigt. Nicht zuletzt, weil der letzte Herrscher dieses Hauses die politischen Ratschläge seiner Mutter unbekümmert in den Wind schlug. Sonst nämlich hätte er, wie Slobodan Jovanović feststellte, nicht im Schlepptau Oesterreich-Ungarns und nicht gegen die Mehrheit des eigenen Volkes regierend, die innere und äußere Politik getrieben, die nach ihm Petar Karadjordjevič' Erfolge bedingte.

Braunes Mädchen auf einer Bühne singt und spricht:

Von Franz Blei

Ja, Ladies and Gentlemen, verehrte caballeros aller Industrien. Sie haben es erraten — Cuba. . . Zuckerkrohr und Zigarren, die zwei Zett und Rum aus Jamaika herüber zusammen mit den Schwarzen, die sich für perfekte Engländer halten. Die schwarzen Ladies aus Jamaika tragen alle Hüte, wie sie die deutschen Prinzessinnen auf den Photos trugen, Hüte mit Federn. Hüte zum Fürchten.

Cuba mit holsteinischem Blond gemischt, wovon Sie nichts zu merken belieben. Aber ich! Sentimentalität, Sie wissen, Herz und so. . .

Meine Wiege stand, nein hing, denn cubanische Wiegen stehen nicht, sondern hängen, o nicht hoch, nur gerade so hoch (zeigt es mit der braunen Hand) . . . Hing in Cobre, das durch zwei Sachen berühmt ist, durch die heilige Virgen de

la Caridad und durch seine Zuhälter. Davon singt das Volk ein Lied, eine Tonada:

„Willst Du, daß einer dich liebt, Daß Du hin wirst und daß es schön ist, Dann nimm Dir aus Cobre einen macareno.“

Macareno heißt Zuhälter, aber auch doch wieder nicht ganz, sondern so Bursch, aber in Cobre sind alle Burschen Zuhälter und drum heißt macareno Zuhälter.

So nimm Dir aus Cobre einen macareno. Dann hast Du alles, was dich glücklich macht.

Wir in Cuba glauben, es ist deshalb, daß sich die Santa Virgen da niedergelassen hat. Wenigstens behaupten das unsere Zauberer. Natürlich haben wir Zauberer. Wir Farbigen natürlich nur. Sie sind verboten. Weil sie einmal weiße Kinder für irgendeinen Embos oder Contre-Embos, was Zaubrer und Gegenzaubrer sind, geschlachtet haben. Aber wer weiß das, Es ist lang her. Vor meiner Geburt. Schon zwanzig Jahre ist das her. Vielleicht haben sie die Kinder auch gar nicht geschlachtet. Bloß so gespielt. Jetzt hängt bei unseren Zaubrern immer das Bild unseres Herrn Jesus Christus mit dem Herzen auf der Brust, damit die Regierung nichts machen kann. Vor der Tür ein Horn oder ein Stück Kette, damit man weiß, hier wohnt ein Zaubrer.

Wenn Sie einmal nach Regla kommen, das liegt dicht bei Havanna, so wohnt da ein sehr guter empfehlenswerter Zaubrer, zwischen der famosen Konditorei „Zum Kaiman“, sie hat eine apfelröhre Fassade, und dem Monument von Lenin, das wir da errichtet haben. Wir sind alle Kommunisten, wenn die Rohrzuckerbörse in Wallstreet schlecht ist. Darauf gibts ein Liedchen, ein Polo, das geht so:

